

Deutungsmusteranalyse: Annäherungen an ein risikoreiches Konzept

Lüders, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lüders, C. (1991). Deutungsmusteranalyse: Annäherungen an ein risikoreiches Konzept. In D. Garz, & K. Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung : Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 377-408). Opladen: Westdt. Verl.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-23983>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Deutungsmusteranalyse

Annäherungen an ein risikoreiches Konzept¹

1. Vorbemerkung

Das Konzept der Deutungsmusteranalyse hat eine kurze und stille, aber vor allem forschungspraktisch erfolgreiche Karriere hinter sich. So konnten z. B., als H. NEUENDORFF und C. SABEL auf dem Bielefelder Soziologentag 1976 einen Vortrag "Zur relativen Autonomie der Deutungsmuster" (NEUENDORFF/SABEL 1978) hielten, bestenfalls einige wenige Soziologen aus dem Bereich Arbeiter- und Angestelltenbewußtsein mit diesem Ansatz etwas anfangen. Und nur wenige Eingeweihte wußten, daß dabei auch die damals weitgehend unbekannten und nur im kleinen Kreis als graue Papiere kursierenden Entwürfe zum Deutungsmusterkonzept von U. OEVERMANN (1973) rezipiert worden sind.

Auch heute noch gehört der Begriff Deutungsmuster nicht zu *den* Schlüsselkategorien soziologischer Theoriebildung. Weder gibt es *den einen* theoretischen Guru - wie z. B., um ein vergleichbares Beispiel zu nehmen, im Falle des Habituskonzeptes notwendigerweise immer P. BOURDIEU zu nennen wäre; noch läßt sich so etwas wie ein konsistenter Diskurs zu diesem Konzept identifizieren. Stattdessen entwickelte sich die Deutungsmusteranalyse eher unauffällig im Windschatten der Debatten um qualitative bzw. rekonstruktive Methodologien zu einer vor allem im hermeneutisch-orientierten Lager heimischen Forschungsperspektive. Die Folge dieser Wertschätzung liegt auf der Hand: es gibt mittlerweile eine nicht mehr überschaubare Zahl von Projekten und Einzelarbeiten, die mit dieser Forschungsperspektive arbeiten, und ein

breites Spektrum an konzeptionellen und methodologischen Varianten mit unscharfen Rändern. Dies ist folgenreich. Wer sich heute auf die Deutungsmusteranalyse einläßt, kann weder mit einer klaren kategorialen Systematik rechnen noch sich auf allgemein akzeptierte und bewährte methodische Verfahrensregeln verlassen. Stattdessen überwiegen auf der konzeptionellen Ebene kategoriale Unschärfe, Heuristik und viel Programmatik, im empirischen Umgang situative Plausibilisierungen, Vorläufigkeiten und ein buntes Durcheinander an methodischen Vorgehensweisen².

Dieses facettenreiche Spektrum unterschiedlicher methodischer Zugänge und theoretischer Variationen der Deutungsmusteranalyse läßt sich allerdings allein mit dem Verweis auf das Aufblühen der qualitativen Sozialforschung während der letzten 15 Jahre kaum angemessen verstehen. Die Karriere dieses Konzeptes hat auch etwas mit dem vorherrschenden inhaltlichen Analysefokus zu tun. Denn Deutungsmusteranalysen besitzen eine deutliche Nähe zu gegenwartsdiagnostisch interessierten Mikroanalysen; sie setzen an den scheinbar unauffälligen Verwerfungen des Alltages, an den nur situativ aufspürbaren kleinen Brüchen der Lebenswelt und an der »Verflüssigung« des Gewohnten und Normalen an. Gleichgültig, ob es um veränderte Formen der Intimität, wie sie in Kontaktanzeigen aufscheinen (NAGLER/REICHERTZ 1986), oder um die Erosion von Lebensstilen im Ruhrgebiet (BECKER u. a. 1987) geht, ob im Mittelpunkt Familien unter dem Druck der Arbeitslosigkeit (vgl. HORNSTEIN u. a. 1986) oder ehemalige Psychiatriepatienten (KÜHNLEIN/MUTZ 1988) stehen, ob es sich um Arbeiterbewußtsein (ZOLL u. a. 1984) oder Aussteiger (OEVERMANN 1985) handelt: in all diesen Fällen geht es um die Rekonstruktion von brüchig gewordenen Alltagserfahrungen und um - mit H. BUDE gesprochen - das kasuistische Aufspüren der "okkasionellen Rationalität" (1988, S. 423). So gesehen kann die Verbreitung der Deutungsmusteranalyse auch als ein Ausdruck eines wachsenden Bedarfs und Interesses an Deutungen einer im Umbruch befindlichen und in ihren bisherigen Formationen obsolet gewordenen historischen Konstellation verstanden werden. Gegen die globalen Thesen eines

epochalen gesellschaftlichen Wandels setzt die Deutungsmusteranalyse detailversessen die Analyse des Einzelfalles, um in der Sprache des Falles den Spuren der Verwerfungen und Fragmentierungen nachzugehen (vgl. ähnlich: BECKER u. a. 1987, S. 2ff.).

Spätestens an dieser Stelle werden wohlmeinende Kritiker entweder, wenn sie Skeptiker sind, dazu raten, das Unternehmen Deutungsmusteranalyse - da zu diffus und deshalb zu risikoreich - auf sich beruhen zu lassen; oder aber sie beginnen - das wären die Unverzagten -, gegenüber der diagnostizierten Bedeutungsvielfalt und Vagheit des Konzeptes doch noch einmal eine »umfassende allgemeine«, diesmal theoretisch »wirklich« fundierte und hoffentlich auch dann bald verbindliche Definition zu formulieren. In solchen Versuchen wird dann darauf hingewiesen, daß der Deutungsmusteransatz aus einem Amalgam aus französischem Strukturalismus, Sozialphänomenologie und Wissenssoziologie, WEBER'scher Religionssoziologie und linguistischer Pragmatik und einigen anderen Beifügungen hervorgegangen ist (vgl. z. B. DEWE/FERCHHOFF 1984, S. 77)³. Im Anschluß an derartige theoriehistorische Rekonstruktionen bemüht man sich meist, die zentralen Bestimmungstücke von Deutungsmustern zusammenzutragen (vgl. DEWE/SCHERR 1987; ARNOLD 1983a; THOMSEN 1980). So anregend derartige Abhandlungen auch sein mögen, sie können für die Forschung nicht mehr als allgemeine Heuristiken liefern. Sowohl aus dem unauflösbaren gegenseitigen Verweisungszusammenhang von Gegenstand, Methode und Theorie als auch aus der Besonderheit rekonstruierender Ansätze heraus, daß materiale Rekonstruktion und Theoriebildung kaum getrennt werden können, ergibt sich, daß das, was jeweils unter Deutungsmustern verstanden wird, in hohem Maße von der Fragestellung, dem Gegenstand der Analyse und dem verfügbaren Material abhängt⁴.

Beispielhaft deutlich wird dies an Hand der detaillierten und umfangreichen Überlegungen zum Deutungsmusterkonzept von U. MATTHIESEN im Rahmen des Dortmunder Projekts "Kontrastierende Fallanalysen zum Wandel von arbeitsbezogenen Deutungsmustern und Lebensentwürfen in einer Stahlstadt". Im Mittelpunkt steht dabei ein dezidiert gegenwartsdiagnostisches Erkenntnisinteresse, das alle voreiligen Generalisierungen vermeiden möchte. Im strikten Sinne empirisch

soll nach den beobachtbaren arbeitsbezogenen Deutungen, Biographieentwürfen und Weltbildern und den ihnen zugrundeliegenden Systematisierungsleistungen und Begründungsmustern gefragt werden. Vor diesem Hintergrund stellt sich für MATTHIESEN u. a. in der Auseinandersetzung mit dem Ansatz der objektiven Hermeneutik das Problem, ob und inwiefern das diesem Verständnis von Deutungsmustern zugrundeliegende Strukturkonzept historisch obsolet geworden ist: "Muß man nicht, so wie die lebenspraktische Schwurformel eines überzeitlich-gattungskonstitutiven Grundparadoxes zwischen Handlungs- und Begründungszwang von der historischen Variabilisierung beschleunigter kultureller Veränderungsrhythmen »relativiert« wird, auch kategoriale Umstellungen ins Auge fassen, um emergente Deutungssystematisierungen und Biographieentwürfe mit anderen, »gebrocheneren« oder »offeneren« Eigenstrukturen entschlüsseln zu können; gerät man nicht sonst in den theorietechnischen Zwang, derartige wie immer noch ephemere Lebensentwürfe mit Labels wie »Erfahrungszerstörung«, »chronische Vermeidung von Begründungspflichten«, »routinehaft vorgeleistete Begründungen«, »Selbsttechnokratisierung«, »technokratisches Bewußtsein« in den Schlag Schatten der eigenen, Theorieannahmen zu rücken?" (MATTHIESEN 1986, S. 29)⁵.

Somit kann es also nicht darum gehen, hier ein allgemein gültiges Konzept von Deutungsmustern anzubieten, das im übrigen letztendlich nur die Zahl der Varianten erhöhen würde. Stattdessen erscheint es sinnvoll, in einem ersten Schritt auf einer abstrakten Ebene Deutungsmuster als ein *forschungspragmatisch-heuristisches* Konzept vorzustellen (Abs. 2), um es dann in einem zweiten Schritt über den Weg einer projektspezifischen »Einverwandlung«, ohne die der heuristische Entwurf hohl und nichtssagend bliebe, an einem konkreten Beispiel - soweit dies aus Platzgründen möglich ist - nachvollziehbar zu machen (Abs. 3). Ergänzt werden soll dies durch einige Überlegungen bezüglich der gegenwärtig noch weitgehend ungelösten Probleme des Deutungsmusterkonzeptes (Abs. 4).

2. Deutungsmuster als forschungspragmatisch-heuristisches Konzept

Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, daß es aus den oben genannten Gründen wenig Sinn macht, Deutungsmuster allgemein zu definieren. Alle essentialistischen Definitionen (»ein Deutungsmuster ist ...

und besteht aus...«) laufen Gefahr, daß sie den jeweiligen Analysegegenstand »verfehlen« bzw. unangemessen präformieren. Dem entkommt man, indem man Deutungsmuster als *heuristisches* Konzept begreift, mit dessen Hilfe theoretische Differenzen erzeugt und Perspektiven eröffnet werden, die dann forschungs- und projektpragmatisch »bearbeitet« werden müssen. Als eine Art von »sensitizing concepts« (vgl. DENZIN 1978, S. 16f.; SCHWARTZ/JACOBS 1979, S. 28) ermöglichen Deutungsmuster eine spezifische »Organisation« der Daten. Behauptet wird also, daß, wer immer Deutungsmusteranalysen betreibt, einen besonderen Blick einnimmt und dabei nicht umhin kann, sich einer Reihe spezifischer theoretischer Fragen zu stellen und diese forschungspragmatisch zu beantworten.

Vor dem Hintergrund des derzeitigen Diskussionsstandes scheinen mir dabei folgende Aspekte konstitutiv für eine Deutungsmusteranalyse:

Latenz - Performanz bzw. Sinn - Intention: Die einzig unverzichtbare Prämisse der Deutungsmusteranalyse ist die Annahme, daß Deutungsmuster latent bzw. implizit seien. Behauptet wird, daß mit dem Deutungsmusterbegriff eine Analyseebene *sui generis*, die zwischen den vergegenständlichten Strukturen der sozialen Wirklichkeit einerseits und dem subjektiven Bewußtsein andererseits angesiedelt ist, anvisiert wird. Gefüllt wird diese Annahme meist *erstens* mit der Demonstration dessen, was Deutungsmuster *nicht* sind - also keine manifesten Einstellungen, Meinungen, Glaubensüberzeugungen, subjektiven Bewußtseinsinhalte, Intentionen, Handlungsvollzüge, Äußerungen etc. - und *zweitens* mit der Behauptung, daß Deutungsmuster quasi eine Ebene tiefer diesen Phänomenen als Muster kultureller Sinnstrukturen zugrundeliegen.

Die Uneinigkeit beginnt mit der Frage, wie dieses Verhältnis von manifesten Phänomenen und Deutungsmustern zu denken ist. Während U. OEVERMANN von einem strikten Regelbegriff ausgeht und dementsprechend alle Performanz-Phänomene als "Derivate von Deutungsmustern" betrachtet (1973, S. 11), gehen andere Forscher von einem »weicheeren« Regelbegriff und einer weniger strikten Grenzziehung zwischen den beiden Analyseebenen aus. So betrachten die Mitglieder der

Dortmunder Forschungsgruppe "Äußerungen der Befragten, Aussagen, Erzählungen, Argumentationen ... als »Rohmaterial«, das ... auf die ihnen zugrunde liegenden Strukturen der »Welt- und Selbstdarstellung« hin analysiert wird" (BECKER u. a. 1987, S. 10). Will man sich nicht auf die problematischen theoretischen Implikationen eines rigiden Struktur- und Regelbegriffes, wie er bei OEVERMANN vor allem in späteren Arbeiten sichtbar wird (REICHERTZ 1986), einlassen, erscheint es forschungspragmatisch sinnvoll, das Verhältnis von latenten bzw. impliziten Regeln und manifesten Äußerungen als ein empirisch zu klärendes Problem umzuformulieren. Zwei Argumente sprechen für dieses Vorgehen: zum einen hängt es von der Fragestellung ab, wie »tief« die Fallstrukturebene »gehängt« wird. Charakteristische Deutungsmuster der Moderne (z. B. protestantische Ethik, okzidentaler Rationalismus u.ä.) sind sicherlich »tiefer« anzusiedeln als Deutungsmuster, die sich z. B. auf die innerfamiliäre Partnerbeziehung oder die politische Lage beziehen. Zum anderen läßt sich an Hand einer Reihe empirischer Analysen zeigen, daß es je nach Fragestellung durchaus Fälle gibt, in denen die Subjekte das zugrundeliegende Deutungsmuster, häufig formelhaft verdichtet, intentional verfügbar haben, die strikte Differenz zwischen Performanz und latenten Deutungsmustern also porös wird. Beliebt sind solche Fälle allemal: in der Sprache des Falles liefern sie lukrative Überschriften für die Darstellung der Analyse⁶.

Der Vorteil dieses »offenen« Zugangs liegt auf der Hand. Eine derart angelegte Deutungsmusteranalyse kommt mit minimalen theoretischen Vorannahmen aus, ohne dabei theorielos zu werden: "Die Rekonstruktion der kulturellen Sinnstrukturen gedeuteter Wirklichkeit bedarf zu ihrem Gelingen vorweg keiner Annahmen etwa über die Bewußtheit des Handelnden, über das Verhältnis von Bewußtsein und Realität, von handelnden und sozialen Strukturen, von kommunikativen Handlungen und Geltungsbedingungen" (BECKER u. a. 1987, S. 9 und ff).

Eng mit der eben diskutierten Differenz hängt ein weitgehend theoretisch ungelöstes, zumindest jedoch kontrovers diskutiertes Problem zusammen, nämlich die Frage, was im Kontext des Deutungsmusterkon-

zeptes eigentlich unter »Regel« bzw. »Struktur« verstanden wird. Dichotomisch angeordnet lassen sich die Positionen irgendwo im Spektrum zwischen *generativer Regel* im Sinne N. CHOMSKYS auf der einen Seite und *selbstreferentieller Konstruktion* im Sinne des Konstruktivismus auf der anderen Seite ansiedeln. Die bisherige Forschungspraxis zeigt jedoch, daß dieses Problem für die unmittelbare Empirie kaum eine Rolle spielt; im Dortmunder Projekt setzt man darauf, das Strukturkonzept im Verlauf materialer Analysen entwickeln zu können (vgl. BECKER u. a. 1987, S. 11; vgl. hierzu Abs. 4).

Während die zuvor diskutierte Annahme, daß es sich bei Deutungsmustern um eine Analyseebene eigener Art handelt, angenommen die einzig unverzichtbare Prämisse darstellt, kennzeichnet es die folgenden Differenzen, daß sie unterschiedlich gewichtet werden (vgl. die Auflistung der zentralen Prämissen dieses Ansatzes bei ARNOLD 1983a; DEWE/SCHERR 1987).

Ein immer wieder auftauchendes Kriterium ist dabei die Unterscheidung von *Konsistenz* vs. *Bruch*. Mehr oder weniger explizit geht die Konsistenz-Annahme in alle Deutungsmusteranalysen ein. Theoretisch wird dies durch die Behauptung gefördert, daß unter Deutungsmustern "nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge verstanden werden" (OEVERMANN 1973, S. 3) sollen. Verbunden wird diese Konsistenzannahme meist noch mit der Betonung, daß Deutungsmuster "im Kontext ihrer je eigenen Logik konsistent" (DEWE/ SCHERR 1987, S. 4), also entsprechend einer »inneren Logik« strukturiert seien.

Diese durchaus plausible Annahme wird allerdings in der empirischen Praxis immer wieder zum Problem - und dies aus zwei Gründen. *Erstens* ist es meistens kaum begründet entscheidbar, welche Aspekte wie strukturiert zu einem Deutungsmuster gehören und welche nicht, welche Momente marginal sind und welche konstitutiv für ein Deutungsmuster sind, ob »Abweichungen« fallspezifische Idiosynkrasien anzeigen oder ob sich in solchen Fälle ein Wandel des Musters abzeichnet. Mit dem zu-

letzt genannten Aspekt hängt *zweitens* das zuvor schon in dem längeren MATTHIESEN-Zitat angesprochene Problem epochaler Wandlungsprozesse, die dann auf der Ebene der Deutungsmuster zu Inkonsistenzen und Brüchen führen, zusammen. In der empirischen Praxis resultiert aus beiden Problemen immer wieder die große Diffusion: man verzichtet meist zum einen großzügig darauf, genau anzugeben, ob und inwiefern das rekonstruierte Muster vollständig ist und welche interne Struktur es aufweist; zum anderen wird bei auftretenden Inkonsistenzen schnell die nächst abstraktere Analyseebene erklommen, um von dort aus die Brüche zu übertünchen.

Auch hier ist das Problem nicht allgemein zu lösen. Eine Überwindung dieses unbefriedigenden Zustandes kann nur auf der Basis einer projektbezogenen, möglichst präzisen Explikation der Fallstrukturebene vor der Interpretation erfolgen, die dann auch nicht - auch nicht um den Preis empirischer Inkonsistenzen - verlassen werden darf. In diesem Sinne wird hier das Postulat von der »inneren konsistenten Logik« von Deutungsmustern als ein regulatives Prinzip bei der Interpretation verstanden: es ist das Ziel, soweit wie möglich die innere Struktur und Konsistenz des Deutungsmusters zu rekonstruieren. Es ist aber mit Brüchen und unscharfen Rändern zu rechnen. In diesem Sinne hat es sich die Dortmunder Gruppe zum forschungspragmatischen Prinzip gemacht, "in immer neuen Anläufen *soweit wie eben möglich* das Generalisierungslevel der deutungsmustererzeugenden »Regeln« zur Spezifik des Falles hin abzusenken, *ohne* aber sich darüber in einer bloßen, soziologisch witzlosen ideographischen Verdoppelung zu verlieren" (BECKER u. a. 1987, S. 69).

Bezog sich die vorige Differenz auf den inneren Aufbau von Deutungsmustern, so verweisen die Begriffe *Deutungsregel, Wissen, Argumentation* u.ä. gleichsam auf die inhaltlichen Bausteine von Deutungsmustern. Innerhalb der Diskussion lassen sich eine Vielzahl von Versuchen ausmachen, das »Material«, aus dem Deutungsmuster zusammengesetzt sind, zu bestimmen. Für U. OEVERMANN sind es "strukturierte Argumentationszusammenhänge" (1973, S. 3), für B. DEWE und W.

FERCHHOFF "Sinninterpretationen sozialer Sachverhalte" (1984, S. 76), während B. DEWE und A. SCHERR diese letzte Bestimmung durch den Hinweis auf "normative Handlungsregeln" (1987, S. 4) ergänzen; R. ARNOLD versteht unter Deutungsmustern die "mehr oder weniger zeitstabilen und in gewisser Weise stereotypen Sichtweisen und Interpretationen von Mitgliedern einer sozialen Gruppe" (1983a, S. 894), während in Dortmund Deutungsmuster als "fallspezifische, lebenspraktisch vertretende Symbolisierungsleistungen" (BECKER u. a. 1987, S. 7) und als "kulturelle Sinnstrukturen" (BECKER u. a. 1987, S. 8) beschrieben werden.

Auch in diesem Fall scheint es mir wenig fruchtbar, am Schreibtisch festlegen zu wollen, was die »Elemente« von Deutungsmustern im Detail ausmacht. Je nach Fragestellung und Material werden die empirisch auffindbaren Muster mit unterschiedlichen Wissensformen, Regelstrukturen und Darstellungsformen durchsetzt sein. Es ist eine Frage der Besonderheit des jeweiligen Falles und der Fragestellung, ob und inwiefern diese »Elemente« rekonstruiert werden können. Es muß der empirischen Analyse und dem Fallvergleich überlassen bleiben, woraus Deutungsmuster im konkreten Fall bestehen.

Eine ähnliche Antwort ist auch im Hinblick auf die leidige Differenz *Deutung - Handlung* angebracht. Zwar wird in der Literatur meist der Begriff »Deutungsmuster« bevorzugt; doch mitunter trifft man auch auf »Handlungsmuster«, so daß sich - auch aus grundlagentheoretischer Perspektive - die Frage stellt, wie das Verhältnis dieser beiden Konzepte zueinander gedacht werden kann. Jenseits der sicherlich richtigen, aber für die konkrete Analyse wenig fruchtbaren Annahme, daß jegliche symbolische Äußerung als Handlung verstanden werden kann wie umgekehrt jeglicher sozialer Handlung eine Deutung der Handlungssituation und entsprechende generative Muster zugrundeliegen, kann es wiederum nur von der forschungspraktischen Konstellation abhängen, ob und an welcher Stelle die Differenz gezogen wird. Es gibt Fragestellungen, für die diese Unterscheidung keine Rolle spielt; bei anderen hingegen wird ge-

nau der Unterschied zwischen Deutungs- und Handlungsmustern virulent.

Neben diesen Momenten werden in der Literatur immer wieder eine Reihe weiterer Bestimmungsstücke für das Deutungsmusterkonzept genannt. Demnach seien Deutungsmuster "funktional immer auf eine Systematik objektiver Handlungsprobleme bezogen" (OEVERMANN 1973, S. 3; DEWE/SCHERR 1987, S. 7f.; NEUENDORFF/SABEL 1978, S. 842), sie würden der "Reduktion von Komplexität" dienen (ARNOLD 1983a, S. 894), sie seien "auf Kontinuität angelegt" (ARNOLD 1983a, S. 896) und besäßen "beträchtliche Stabilität" (THOMSEN 1980, S. 360). Betrachtet man sich empirische Deutungsmusteranalysen, dann findet man für diese Bestimmungsstücke immer wieder eine Reihe von Plausibilitäten; zugleich trifft man aber auf Fälle, für die dies alles so nicht gilt bzw. sich als ungedeckte Behauptung herausstellt. Wer heute Deutungsmusteranalysen z. B. bei Jugendlichen auf der Basis einmaliger Interviews betreibt (vgl. z. B. ZOLL u. a. 1989), kann allein auf der Basis seiner Daten und ohne weitreichende Zusatzannahmen guten Gewissens kaum begründen, daß die empirisch rekonstruierten Muster auf Kontinuität angelegt seien und beträchtliche Stabilität aufweisen.

In diesem Sinne mag der Deutungsmusteranalytiker all diese Bestimmungsstücke in seinem Gedächtnis aufbewahren; inwiefern sie empirisch und theoretisch relevant bzw. inwieweit möglicherweise neue im Verlauf materialer Rekonstruktionen hinzukommen, hängt allein vom jeweiligen Forschungszusammenhang ab.

Diese Annäherungen an ein heuristisches Verständnis von Deutungsmustern stellen jedoch nur die eine Seite dar. Die andere Seite dieser Forschungsperspektive sind die methodologischen Prinzipien und methodischen Schritte ihrer Umsetzung. Allerdings zeigt ein Blick in die Forschungsberichte, daß hierbei derzeit fast alles möglich zu sein scheint: von der Sequenzanalyse über konversationsanalytisch und narrationsstrukturelle Verfahren bis hin zu eher phänomenologischen und paraphrasierenden Zugängen. Gegenüber diesem bunten Strauß von

methodologischen Möglichkeiten wird hier die Deutungsmusteranalyse auf die sequentielle Analyse verpflichtet. Gemäß der Prämisse, daß die Bedeutung einer Handlung bzw. Äußerung nur in ihrem Kontext verstanden werden kann, es also primäre Aufgabe der Rekonstruktion ist, die Kontexte einer Handlung bzw. Äußerung zu entschlüsseln, kann eine Deutungsmusteranalyse gar nicht anders, als die jeweiligen Handlungen bzw. Äußerungen in ihrer sequentiellen Abfolge zu interpretieren. Gerade weil sich "die Struktur individuierter Handlungssysteme ... in der sequentiellen Anordnung ihrer Äußerungen (realisiert), (vermag) erst die Methodologie einer strengen Sequenzanalyse individuierte Strukturen aufzudecken" (OEVERMANN u. a. 1979, S. 415). Da die Sequenzanalyse in den letzten Jahren, sowohl was die grundlagentheoretische Fundierung als auch was das konkrete methodische Vorgehen betrifft, hinreichend diskutiert wurde, kann hier auf eine Wiederholung dieser Diskussion verzichtet werden (vgl. REICHERTZ 1986, S. 247ff; SCHNEIDER 1985, S. 78ff).

3. Der Blick in die Werkstatt: Familie Weber

Das folgende Fallbeispiel stammt aus einem Forschungsprojekt, in dessen Mittelpunkt Familien standen, deren Hauptverdiener arbeitslos geworden waren⁷. Untersucht werden sollte, wie die Familien sich mit dieser Situation auseinandersetzen, wie und mit Hilfe welcher Deutungsmuster der Verlust der Arbeit und die Lage der Familie gedeutet wird und welche Formen der Problembewältigung damit zusammenhängend »eingesetzt« werden (vgl. HORNSTEIN u. a. 1986). Die Daten wurden durchgängig mittels offener Interviews gewonnen, da wir es uns zum Ziel gesetzt hatten, möglichst vielschichtige Einblicke zu erhalten. Thematisch fokussiert wurden die Interviews auf die Geschichte der Familie und dabei besonders auf jene Zeit vor und nach der Arbeitslosigkeit. Dies schloß jedoch nicht aus, daß in nahezu allen Interviews lange Exkurse und Passagen zu allen möglichen anderen Themen vorkamen.

Ergänzt wurden diese Daten durch Situationsprotokolle, in denen die Interviewsituation festgehalten wurde (vgl. LÜDERS 1985).

An Hand des folgenden Beispiels soll das methodische Vorgehen bei der Auswertung und Interpretation der Interviews verdeutlicht werden. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß hier nicht der Forschungsprozeß als solcher und vollständig dokumentiert wird bzw. werden kann, sondern nur eine verdichtete Darstellung der ersten wesentlichen Schritte und einiger zentraler Ergebnisse.

Der erste und in vielen Projekten vernachlässigte Schritt besteht in der *Bestimmung der Analyseebene*. Die allgemeine Projektfragestellung, wie sich betroffene Familien mit der Situation der Arbeitslosigkeit auseinandersetzen, war viel zu unspezifisch: gegenüber dem immer wieder anzutreffenden naiven Glauben, daß Texte gleichsam aus sich heraus oder via des möglichst »vorurteilsfreien Anschmiegens« auf derartige Fragen Antworten offenbaren würden, gingen wir davon aus, daß erst der theoretische Blick auf das Material tragfähige Ergebnisse ermöglicht. Zentrale Bedeutung gewann dabei die Überlegung, daß Familien nicht einfach aus sich heraus existieren, sondern daß alle Familienmitglieder tagtäglich an der Aufrechterhaltung der Familie, ihrer Abgrenzung nach außen, der Strukturierung nach innen und der Ermöglichung eines kollektiven Verständnisses von Familie beteiligt sind (vgl. OSTNER/PIEPER 1980). Daraus resultierte u. a. die Frage, mit Hilfe welcher Deutungs- und Handlungsmuster - siehe dazu unten - es von Arbeitslosigkeit betroffenen Familien gelingt, sich selbst als "soziale Gruppe eigener Art" (BÖSEL 1980, S. 68f.) zu konstituieren und die Grenze zwischen dem privaten Binnenraum und der Öffentlichkeit zu ziehen. Diese Fragestellung erschien uns hinreichend präzise, um mit der Interpretation der Texte zu beginnen.

Als *zweites* stellte sich - wie in jedem Forschungsprojekt - an dieser Stelle auch uns angesichts von 12 Interviews, die ungefähr 2100 Seiten Transkriptionen ergaben, die Frage: wo beginnen? Genau genommen, beinhaltet diese Frage zwei Aspekte: zunächst mußte geklärt werden, an Hand welcher Interviews die Interpretation begonnen werden soll, um dann festlegen zu können, an welcher Stelle, bei wel-

chem Thema innerhalb des ausgewählten Interviews die Interpretation einsetzen soll. In der Diskussion um qualitative Sozialforschung werden diese Fragen immer wieder zu Grundsatzproblemen hochstilisiert. Vor allem von Vertretern eines statistisch-nomologischen Wissenschaftsverständnisses - aber nicht nur von ihnen - wird argumentiert, daß dieser Entscheidung im Hinblick auf die Typenbildung zentrale Bedeutung zukomme. Denn nach dem Konzept des »theoretical sampling« hänge jede weitere Auswahl von der ersten Entscheidung ab, so daß man unter Umständen Gefahr laufe, von Anfang an einen »irrelevanten Fall« zum Maßstab zu machen. Gegenüber diesem Argument muß betont werden, daß es rekonstruktiver Sozialforschung nicht um die Beantwortung der Frage geht, inwieweit ein beobachtbares empirisches Phänomen repräsentativ im Hinblick auf eine Gesamtpopulation ist. Dies würde Annahmen über die Struktur der Gesamtpopulation und die Verteilung von Fällen notwendig machen, die diesen Typus von Sozialforschung überfordern würde. Demgegenüber geht es ihr um die Rekonstruktion der *Eigenart* des Falles. Wie oft dieser empirisch innerhalb einer Population erscheint, ob er für die jeweilige Population im verteilungstheoretischen Sinne typisch ist oder nicht, ist eine andere Frage. Abgesehen davon eignet sich jede *erste* Fallrekonstruktion immer auch als Kontrastfolie für den Fallvergleich. Deshalb war es für uns zunächst nebensächlich, mit welchem Interview begonnen wurde. Wir gingen davon aus, daß in jedem Fall relevante Ergebnisse gewonnen werden konnten.

Etwas schwieriger zu beantworten war die Frage, wo *innerhalb* eines Interviews mit der Interpretation begonnen werden sollte⁸. Sollten wir also nach der ersten Gesamtlektüre alle diejenigen Passagen markieren, die auf den ersten Blick Aufschluß darüber gaben, wie die Familie das Verhältnis von Innen und Außen deutet? Und welche Kriterien könnten dafür maßgeblich sein, die auch für Nicht-Eingeweihte nachvollziehbar sind?

Unsere »Lösung« gleicht der Geschichte vom gordischen Knoten. Wir gingen davon aus, daß es für diese Fragen keine prinzipiell befriedigenden Antworten geben konnte, und zwar aus einem einfachen Grund. Eine begründete Auswahl von aufschlußreichen Passagen würde zur Voraussetzung haben, daß bereits bekannt ist, um was es in dem jeweiligen Abschnitt in bezug auf die Fragestellung geht. Dies aber würde genaugenommen bereits eine Interpretation der Sequenz *und ihres Kontextes* voraussetzen. Was auf den ersten Blick relativ problemlos zugänglich ist, sind die explizit formulierten Intentionen und Bewußtseinsinhalte der Interviewten. Da jedoch Deutungsmuster praktisch nie vollständig expliziert werden, würde eine Auswahl nach den auf den ersten Blick zugänglichen Inhalten einem Kategorienfehler gleichkommen⁹.

Neben diesem prinzipiellen Argument ließ sich für unser Projekt noch ein weiterer Aspekt ins Feld führen. Wenn davon ausgegangen werden konnte, daß die Konstitution der Familie als Familie eine permanente Leistung aller Beteiligten

ist, dann galt diese Annahme auch für die Situation des Interviews. Dies bedeutete, daß sich unsere Fragestellung im Hinblick auf zwei Aspekte diskutieren ließ: zum einen ging es um die Frage, wie die Familienmitglieder den Interviewern gegenüber ihre Beziehungen innerhalb der Familie und nach außen darstellen und welche *Deutungsmuster* dieser »Inszenierung« zugrundeliegen. Zum anderen ließ sich aber auch die *Interviewsituation* selbst, also die Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern während des Interviews bzw. ihre Interaktionen mit den beiden Interviewern unter der Perspektive der Grenzziehung von Binnenraum Familie und fremden Interviewern deuten. Dies war keine punktuelle Option, sondern vor dem Hintergrund unserer theoretischen Prämisse eine permanente Handlungsaufgabe. Unter diesem Blickwinkel konnten die formale Struktur (z. B. Sprecherwechsel) und die Inhalte der Interviews als Ausdruck zugrundeliegender familialer *Handlungsmuster*, mit deren Hilfe die Grenzziehung vollzogen wird, interpretiert werden. Zugleich stellen diese einen *äußeren Kontext* für die Interpretation der semantischen Äußerungen dar.

Wir zogen aus diesen Überlegungen den Schluß, daß es weitgehend gleichgültig ist, wo innerhalb eines Interviews die Interpretation einsetzt. Aus pragmatischen Gründen begannen wir immer mit der ersten Zeile der Transkription. Am unbeschwertesten von möglichen vorgehenden Passagen können an dieser Stelle gedankenexperimentelle Lesarten bezüglich des Kontextes, der die vertexteten Äußerungen sinnvoll macht, entwickelt werden.

Damit konnte *drittens* die eigentliche Interpretation beginnen, die hier allerdings aus Platzgründen nicht vollständig in ihren sequentiellen Detailschritten nachgezeichnet wird. Stark gerafft sollen nur die wesentlichen Aspekte bei der Rekonstruktion des Deutungsmusters erwähnt werden; die zahlreichen alternativen Lesarten, Umwege und Sackgassen wurden aus Gründen der Kürze und Lesbarkeit nicht extra dokumentiert. Um jedoch die Möglichkeit der Überprüfung durch den Leser zu gewährleisten, wird zunächst die erste Seite des Interviews wiedergegeben¹⁰:

- I.: Jesses, san jetzt die Batterien wieder ausgegangen (..) [Lachen, Geräusche, Kind (.) Geräusche im Hintergrund].
 F.: Wenn Ihr jetzt nicht so einen Krach macht, ist das ganz angenehm. So jetzt.
 I.: Ja Frau Weber, zunächst vielen Dank, daß Sie mich angerufen haben, Ich weiß nicht, wir können auch vielleicht gleich in die .. Sache einsteigen. // F.: Ja // K.: (.) // Wenn es Ihnen recht ist. [Kind

spricht im Hintergrund (..)]. Und zwar, äh, ich hab Ihnen ja gesagt oder Sie habens ja auch auf diesem Informationsblatt auch gelesen, uns gehts halt vor allem darum, wie sich, mhm, die Arbeitslosigkeit auf die Familie auswirkt [Dazwischen lautes Kindersprechen (..)]. Und da wär halt zunächst mal schon wichtig zu erfahren, wie ist es überhaupt dazu gekommen, also zu dieser Arbeitslosigkeit [Kindersprechen im Hintergrund].

F.: Also mein Mann war in einer englischen Firma 13 Jahre lang. Und die Firma hat sich aufgelöst, und, ehm, das war, wann war das, 79 ne, 79. Und dann hat er gewechselt und also die Auflösung war 30. Juni und den neuen Job fing er am 1. Juli an, //I.: mhm, mhm// und ich wurde dann schwanger mit dem Kleinen, und er hatte also dann in der neuen Firma eigentlich von Anfang an ziemliche Probleme, es, oder er war leitender Angestellter und fühlte sich also da ziemlich überfordert und hat also dann eigentlich schon sehr bald nach einer anderen Arbeit sich umgesehen und hat darauf praktisch, wann war das dann, wie lange war das eineinhalb Jahre ne? Und hat dann praktisch sich also hier wieder ne andere Stelle gesucht. //I.: mhm, mhm// Und bekam dann da nach einem halben Jahr die Kündigung //I.: mhm, mhm// Das war am 30. August, eh also ja, 30. August //I.: mhm, mhm// F.: 1984 //I.: mhm// F.: ne, ja doch //I.: mhm// F.: 82, 81, //I.: 81, ja ja, // F.: 81. Und also mit der Kündigung begann das eigentlich als er krankgeschrieben war, weil er also wahnsinnige Angstzustände hatte, auch nicht mehr in die Firma reingegangen ist. Muß dazu sagen, daß er diese Angstzustände eben schon vorher gehabt hat, schon, aber halt nicht in dem Ausmaß [Dazwischen immer wieder lautes Kindersprechen und Geräusche].

Aus dem Beobachterprotokoll geht hervor, daß neben dem Interviewer und einer begleitenden Projektmitarbeiterin, der die Aufgabe zukam, ein Situationsprotokoll von der Interviewsituation zu erstellen, Frau WEBER, die Ehefrau von Herrn WEBER, ihr ältester Sohn JOCHEN (17 Jahre alt) und die beiden jüngeren Söhne HORST (9 Jahre) und CHRISTIAN (4 Jah-

re) anwesend sind. Nicht anwesend bei dem Interview sind Herr WEBER, der zum Zeitpunkt des Interviews nach einem längeren Klinikaufenthalt und einer 2-monatigen Phase Arbeitslosigkeit einen vom Arbeitsamt initiierten EDV-Kurs durchläuft, und die Tochter TAMARA (15 Jahre alt). Zu Beginn des Interviews sitzt Frau WEBER auf dem Sofa; neben ihr deutlich distanziert der älteste Sohn. Die beiden jüngeren Kinder toben zwischen Sofa, Tisch und Wohnzimmerschrank herum. Die beiden Projektmitarbeiter sitzen auf Sesseln Frau WEBER gegenüber. Das Kassettengerät steht auf dem Couchtisch.

Weil, wie angedeutet, die interaktiv hergestellte Handlungssituation ein zu berücksichtigender äußerer Kontext des Interviews ist, interessieren uns zunächst die der Anfangssituation zugrundeliegenden *familiären Handlungsmuster* im Hinblick auf die beiden fremden Interviewer: Während der Interviewer zu Beginn des Gespräches noch etwas selbstvergessen mit dem Kassettenrecorder beschäftigt ist, bittet Frau WEBER in einer zugleich leicht distanziert ironischen wie unpersönlichen Weise (sie sagt nicht, daß es ihr (!) angenehm wäre) jemanden um Ruhe. Es darf angenommen werden - und das Beobachtungsprotokoll stützt dies -, daß sie sich dabei auf die beiden jüngeren Söhne bezog, die zu diesem Zeitpunkt um den Tisch herumtollten.

Auf den ersten Blick scheint somit alles schon bekannt. Das Gespräch hat noch nicht begonnen, Frau WEBER praktiziert die typische Mutterrolle, souverän dominierend im Haushalt und gegenüber den Kindern. Angesichts dieses Befundes mag man mit einigem Recht einwenden, daß diese Sequenz noch nicht sehr viel für die Beantwortung der Fragestellung hergibt, und geneigt sein, schnell zu »aufschlußreicheren« Passagen zu gelangen.

Und doch ist es schon an dieser Stelle notwendig innezuhalten. Nicht nur um die habituelle Detailversessenheit des Deutungsmusteranalytikers ein wenig nachvollziehbar zu machen, sondern auch um die methodischen Einzelschritte der Sequenzanalyse mit Inhalt zu füllen, soll deshalb an dieser Passage, und hier nur an dieser Passage, genauer nachgefragt

werden. Dies beginnt schon mit dem im Beobachtungsprotokoll beschriebenen Setting. Was bedeutet es, daß eine Ehefrau sich zu einem Gespräch, in dem es explizit über die Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit in der Familie gehen soll, ohne ihren Mann als unmittelbar Betroffenen bereit erklärt? Es mag sein, daß der Mann verhindert war. Es könnte auch sein, daß der Mann sich verweigert hatte oder von dem Gespräch nichts wußte - z. B. weil die Ehefrau ihn nicht dabei haben wollte. Was auch immer die motivationalen Hintergründe dazu sein mögen: zunächst ist festzuhalten, daß die Familienperspektive in der Interviewsituation offensichtlich nur gebrochen zur Sprache kommen kann. Allein schon durch die Konstellation der Situation erscheint der Ehemann als Objekt der Erzählung. Als Subjekt ist er nicht anwesend. Es wird deshalb zu prüfen sein, wie die Ehefrau mit diesem Umstand umgeht: ob sie im Gespräch nur ihre Perspektive darstellt oder ob sie auch stellvertretend den Blickwinkel des Mannes einnimmt; ob sie die Abwesenheit des Mannes begründet oder als einen problemlosen Umstand behandelt.

Ähnliche Fragen wirft die Anwesenheit der Kinder auf: was bedeutet es, daß der älteste Sohn anwesend ist (hat er nichts besseres zu tun?) und nicht die Tochter? Und warum bleiben die beiden jüngsten Söhne bei der Mutter, wenn sie in der Wahrnehmung der Mutter so laut sind? Schließlich könnte man die Geschwister bitten, während des Interviews außerhalb des Raumes auf die beiden jüngsten aufzupassen. Und warum sind die beiden im Hintergrund zu hören - und dies trotz der vorangegangenen mütterlichen Aufforderung um Ruhe? Auch hier geht es weniger um die motivationalen Hintergründe, sondern um die Frage, was dieses Setting »objektiv« bedeuten könnte. Denn offensichtlich gehören die beiden jüngeren Söhne so selbstverständlich zum alltäglichen Binnenraum von Frau WEBER, daß eine Trennung für die Zeit des Interviews ausgeschlossen wird. Vermutet könnte werden, daß ihr Standort und ihre Rolle als Mutter innerhalb der Familie zu wesentlichen Momenten über die beiden jüngeren Söhne definiert wird¹¹. Diese Lesart kann jedoch wenig Überzeugungskraft für den 17-jährigen Sohn JOCHEN beanspruchen. Alt genug, um den Darstellungen der Mutter folgen zu können und ihre Hintergründe zu kennen, scheinen in bezug auf ihn

zwei Lesarten plausibel: entweder fungiert er als Beistand und Unterstützung der Mutter oder als ihre Kontrolle. Beide Varianten lassen auf ein prekäres Verhältnis der Mutter zum Vater schließen. Im ersten Fall gäbe es eine Solidarität von Mutter und Sohn, im zweiten Fall von Vater und Sohn. Schließlich könnte es sein, daß der Sohn gleichsam als Sprecher der jüngeren Generation anwesend ist.

Auch die Äußerungen selbst werfen eine Reihe von Fragen auf. Haben denn die Interviewer die Batterien des Gerätes nicht vorher geprüft? Es macht nicht gerade einen professionellen Eindruck, wenn, kaum daß das Gerät steht, erst einmal die Stromzufuhr überprüft werden muß. Wichtiger ist jedoch die Überlegung, welche Handlungsoptionen die Mutter im Anschluß an diese Äußerungen plausiblerweise hatte und was diese jeweils über den Fall »aussagen«. Sie hätte *erstens* das Gespräch von sich aus beginnen können. In diesem Fall wäre der Verdacht aufgekommen, daß es sich um eine Art Monolog vor neutralen Zuhörern handelt, und kühn hätte vermutet werden können, daß die Kommunikationsmöglichkeiten über dieses Thema aus der Sicht von Frau WEBER nur unzureichend vorhanden sind. Da der Interviewer mit seiner Äußerung jedoch gerade deutlich gemacht hatte, daß das Aufnahmegerät noch gar nicht bereit ist, wäre ein derartiger Einstieg sehr ungewöhnlich; dem Interview käme in diesem Fall eine Art Ventilfunktion zu, die wiederum auf eine tiefgreifende Sprachlosigkeit innerhalb der Familie - zumindest aus der Sicht von Frau WEBER - hinweisen würde. Sie hätte *zweitens* gar nicht reagieren können. Dies hätte die Verlegenheiten des Interviewers für alle spürbar gemacht. Eine etwas peinliche Situation wäre kaum zu vermeiden gewesen. Frau WEBER hätte sich dann als Abwartende begriffen, die erst aufgefordert und eingeführt werden möchte und die die Führung des Gespräches und die Gestaltung der Situation allein dem Interviewer überläßt. Sie hätte schließlich *drittens* einen eigenen vorbereitenden Beitrag zum Gelingen des Interviews leisten können. Und genau in diesem Sinne lesen wir ihre Äußerungen. Indem sie die Kinder zur Ruhe mahnt, signalisiert sie ihr Interesse an einem störungsfreien Gespräch. Dem Interviewer vermittelt sie das Gefühl, daß auch von ihrer Seite noch nicht

alles bereit ist. In dieser Lesart wäre auch die unpersönliche Formulierung verständlich. Ihr geht es nicht allein um ihre Annehmlichkeit, sondern um die Sicherung des Interviews. Mit der Formulierung "so, jetzt" wird der erfolgreiche Vollzug ratifiziert und die Bereitschaft zum Beginn des Gespräches explizit signalisiert. Die Interviewsituation erscheint so aus der Sicht von Frau WEBER als eine besonders zu sichernde Situation, die gezielter Aktivität auch im Binnenraum der Wohnung bedarf. Vermutet werden kann, daß für Frau WEBER der Bericht über die Arbeitslosigkeit ihres Mannes einen hohen Stellenwert besitzt, daß möglicherweise das Gespräch mit Fremden selbst ein Teil der Auseinandersetzung mit diesem Problem ist und daß es deshalb vermutlich kein Zufall ist, daß der Ehemann nicht anwesend ist, und nur der älteste Sohn distanziert zuhört. In einer gewagten Spekulation könnte angenommen werden, daß hier ansatzweise ein innerfamiliales Handlungsmuster der Familie sichtbar wird: zwischen den Ehepartnern, u. U. auch innerhalb der gesamten Familie, ist die *gemeinsame Handlungsperspektive* zerbrochen und der Dialog auf ein Minimum reduziert. In dieser Situation setzt sich Frau WEBER über ihre traditionelle Rolle als Zuständige für den Binnenraum der Familie partiell hinweg und sucht Kontakt nach außen. Der Kontakt mit dem Projekt kann dabei als eine kontrollierte Form der Hinwendung an die Öffentlichkeit außerhalb der Familie verstanden werden. Das Interview als eine Art *begrenzter Öffentlichkeit* sichert einerseits die Anonymität und den durch die Sozialwissenschaftler verbürgten »ungefährlichen«, weil folgenlosen Umgang mit den Erzählungen zu; andererseits stellt sowohl die Kontaktaufnahme als auch das Einzelgespräch einen Schritt über die bisherigen Zuständigkeiten dar. Geprüft werden müßte, inwiefern dieser Aspekt eines *Handlungsmusters*, der Suche nach begrenzter Öffentlichkeit, auch eine Folge aus den Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit des Mannes ist.

Genug der weit ausgreifenden Lesarten. Diese Rekonstruktion ist selbstverständlich noch vollkommen ungedeckt; sie resultierte allein aus den Nachfragen an den ersten Sprecherwechsel. Immerhin lieferte sie eine, wenn auch extrem kühne, so doch immerhin prüfbare vorläufige Lesart.

In der folgenden Passage signalisiert der Interviewer, dessen Äußerungen hier aus Platzgründen nicht im Detail ausgedeutet werden sollen, die Bereitschaft, das Interview zu beginnen ("Ja"). Explizit bedankt er sich bei Frau WEBER für ihre (!) Initiative, sich beim Projekt telephonisch gemeldet zu haben. Auffallend ist, daß sich der Interviewer nur für diese Initiative bedankt und nicht noch einmal auf die aktuelle Situation eingeht. Weder bedankt er sich bei Frau Weber noch bei den anwesenden Kindern - der älteste Sohn ist immerhin 17 - für die Möglichkeit, das Interview führen zu können. In den Äußerungen des Interviewers tauchen die Kinder mit keinem Wort auf; die Bereitschaft für das Interview scheint nicht einer ausdrücklichen Erwähnung wert zu sein. Unterstellt man, daß der Interviewer kein besonders unhöflicher Mensch war, dann könnte diese Einführung in das Interview auf eine spezifische Interpretation der Situation durch den Interviewer hinweisen: demnach wäre durch die vorangegangenen Interaktionen bereits ausgemacht, daß das Interview allein mit Frau WEBER stattfinden wird, daß der anwesende ältere Sohn nicht unmittelbar beteiligt ist bzw. sein möchte und daß es keiner gezielten Herstellung einer entlasteten und vertraulichen Erzählsituation bedarf¹². Der Interviewer behandelt Frau WEBER so, als ob er erwarte, daß sie von sich aus ohne Umschweife berichten möchte.

Auffallend ist dabei nur die zögerliche und unpersönliche Bezugnahme des Interviewers auf das Thema: "wie sich die Arbeitslosigkeit auf die Familie auswirkt" (anstatt: wie sich die Arbeitslosigkeit Ihres Mannes auf Ihre Familie auswirkt). Und er fragt, wie es zu "dieser Arbeitslosigkeit" gekommen sei, anstatt konkret auf den Ehemann einzugehen. Das Thema erscheint hier als etwas abstrakt Verobjektiviertes. Verständlich werden könnte diese Bezugnahme, wenn sich hier a) die objektivierende Haltung des Sozialwissenschaftlers, b) die Einschätzung, daß genau dies die Perspektive von Frau WEBER ist, oder c) die Unsicherheit, wie mit dem Thema angesichts der Nicht-Anwesenheit des Mannes umgegangen werden soll, gleichsam manifestiert.

Fragt man nun sequenzanalytisch, welche Handlungsoptionen Frau WEBER angesichts dieser Gesprächseröffnung angemessenerweise zur Verfügung stehen, dann erscheinen folgende Möglichkeiten wahrscheinlich:

- Frau WEBER könnte sich auf das Angebot eines sachlichen Berichtes einlassen. Dies könnte darauf hinweisen, daß der Interviewer mit seiner Eröffnung eine bestimmte Form der Thematisierung bereits antizipiert hatte, und daß sich darin eine innerfamiliär »eingespielte« Form der Auseinandersetzung mit der Arbeitslosigkeit des Mannes ankündigt. Während der Ehemann sich verweigert, sucht Frau WEBER die Öffentlichkeit, will ihre Sicht der Dinge entäußern.

- Frau WEBER könnte ihre Betroffenheit gegenüber dem sachlichen Ton des Interviewers hervorheben. Zu erwarten wäre dann, daß sie mit einer Bewertung, etwa, daß das Ganze eine schlimme Geschichte sei, eröffnen würde. In diesem Fall wäre zu vermuten, daß das Gespräch in einer Phase weitgehend ungeklärter innerfamiliärer Verhältnisse stattfindet.

- Frau WEBER könnte die unmittelbare Aufforderung zum Bericht ablehnen, entweder durch eine Rückfrage oder indem sie ihren Sohn einbezieht bzw. sich mit den spielenden Kindern beschäftigt. Dies würde auf eine noch ungeklärte Gesprächssituation hinweisen. Folgt man der Interpretation des ersten Sprecherwechsels, ist diese Variante jedoch als vergleichsweise unwahrscheinlich einzuschätzen; ihr empirisches Eintreten käme einer »Widerlegung« der ersten Lesart gleich.

Wie die folgenden Äußerungen von Frau WEBER indizieren, »wählt« sie die hier als erstes vorgestellte Variante. Sie schlägt dabei den neutralen Ton der Berichterstattung an, der zunächst keinerlei unmittelbare Betroffenheit erkennen läßt. Ihre Erzählung erscheint der Form nach als eine reine Sachverhaltsdarstellung. Sie wirkt fast schon eingeübt und für das Interview vorbereitet: fließend wird chronologisch berichtet, Frau WEBER beschränkt sich auf die scheinbar unstrittigen objektiven Ereignisse, weder werden die Namen der Arbeitgeber genannt noch erscheint der Mann als eine Person, zu der besondere familiäre Beziehungen bestehen. Die eigene Schwangerschaft wird emotionslos eingeordnet. Der

Bericht für sich genommen, macht in dieser ersten Sequenz an keiner Stelle deutlich, daß es sich um die Geschichte einer Arbeitslosigkeit handelt. Eher deuten die Hinweise auf eine Überforderung, die Krankenschreibung und die Angstzustände auf eine Krankengeschichte¹³.

Damit stellt sich die Frage, welches *Deutungsmuster* bzw. welche Momente davon eine derartige Darstellungsform »motivieren« könnten. Trotz aller an dieser Stelle gebotenen Vorsicht kündigt sich erneut an, daß es für die Familie WEBER in bezug auf die Geschichte der Arbeitslosigkeit keine geteilte Familienperspektive zu geben scheint. Die Familie zerfällt in die subjektive Geschichte des Ehemannes und den sachlichen Bericht der Frau darüber. Der Mann hat im doppelten Sinn des Wortes zu diesem Thema nichts zu sagen; nicht einmal stellvertretend wird sein Blickwinkel eingenommen. Die Frau hingegen präsentiert die Arbeitslosigkeit bzw. Krankheitsgeschichte gegenüber dem fremden Interviewer wie ein offizielles Bulletin. Angesichts der Tatsache, daß Frau WEBER die Initiative zu dem Interview ergriffen hatte, verstärkt sich auf der Ebene der Deutungsmuster, was zuvor schon als Handlungsmuster sich abzeichnete. Während der Mann und teilweise auch die Kinder sich nach innen zurückziehen und verstummen, sucht die Ehefrau in einer streng sachlich sich gebenden Form den Kontakt nach außen.

Allerdings stellt sich die Frage, warum Frau WEBER mitten im Bericht über ihren Mann auf ihre Schwangerschaft zu sprechen kommt und dabei kurzzeitig die Perspektive von ihrem Mann auf sich selbst ("ich") wechselt. Vermutet werden könnte, daß die Erwähnung der Schwangerschaft indiziert, daß Frau WEBER damals noch ein vertrauensvolles und von Gegenseitigkeit gekennzeichnetes Verhältnis zu ihrem Mann hatte. Indirekt wäre damit auch angezeigt, daß zum Zeitpunkt des Interviews dieses Verhältnis zwischen den Ehepartnern gestört ist. Unwahrscheinlich angesichts der Formulierung, aber nicht gänzlich auszuschließen, wäre die Lesart, daß die Erwähnung der Schwangerschaft in einer thematischen Reihe mit dem Bericht über den Mann steht. Es könnte sich z. B. andeuten, daß ihr Mann immer wieder Dinge beginnt, ohne sie

aber erfolgreich zu Ende zu bringen. Ebenso könnte es Teil einer Opfer-Geschichte sein.

Ich breche an dieser Stelle die Detailinterpretation ab, ohne daß aus den hier vorgelegten Interviewpassagen die zugrundeliegenden Deutungs- und Handlungsmuster in diesem Fall vollständig rekonstruiert werden können. Immerhin »lieferten« sie ausreichend Lesarten, um diese in eine *vorläufige* Gesamtdeutung des Falles, wie sie im Rahmen des Projektes (vgl. HORNSTEIN 1986, S. 113ff) und im Rahmen einer Diplomarbeit (WADOWSKI 1986) erstellt worden ist, einzubauen.

Demzufolge war das Bemühen, im Kontext der begrenzten Öffentlichkeit des Interviews über die Situation in der Familie zu sprechen, kein Einzelfall, sondern Ausdruck einer Strategie bzw. eines Handlungsmusters, das sich bruchlos in die spezifische Deutung der familialen Gesamtsituation einfügt. Danach entstanden nach Darstellung von Frau WEBER, nachdem Herr WEBER, für den der Beruf gleichsam alles war, seinen Arbeitsplatz verloren hatte, zunehmend Konflikte innerhalb der Familie. Der Ehemann wird dabei als kontaktabweisend, unzugänglich und zurückgezogen dargestellt, der die bisher weitgehend autonome Organisation des Haushaltes störte. Hingegen stellt Frau WEBER sich selbst als eine Frau dar, die auf Grund dieser Belastungen ihren Alltag neu organisieren muß. Nach jahrelanger Beschränkung auf ihre Rolle als Mutter und Hausfrau lernt sie wieder, sowohl Kontakte nach außen aufzunehmen (z. B. indem sie eine Kindergruppe in ihrer Wohnung betreut) als auch über ihre Probleme und Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit und der Krankheit des Mannes außerhalb der Familie zu sprechen. Dies kann illustriert werden an einer Passage, in der Frau WEBER in der Form eines Selbstgespräches ihre Lerngeschichte schildert, wie sie begann, über die Bedeutung der Krankheit des Ehemannes für sich nachzudenken: "Das war am Anfang sehr schwer, weil ich habe gemerkt, daß ich im Grunde auch mit niemanden drüber rede. //I.: ja// Ich ging also damals mit Christian in die Spielgruppe. Und habe also ein halbes Jahr lang überhaupt nicht drüber geredet //I.: mhm// Und dann irgendwann dachte ich, na ja, ich meine, es ändert sich ja im Grunde nichts. Er ist

nun zu Hause. Er ist krank. Was soll das Ganze. Warum redest du darüber nicht. Und habe ich mich halt so herangetastet //I.: ja, mhm// aber mittlerweile habe ich da keine Probleme mehr." (Z. 344ff). Die Auseinandersetzung mit den Folgen der Arbeitslosigkeit des Mannes wird hier als eine *Lerngeschichte* der Ehefrau und als das *Bemühen um Kontakt- und Gesprächsmöglichkeiten* bzw. um das *Öffnen des bisherigen Lebensraumes* dargestellt. Die Familie selbst erscheint im Kern gespalten: hier die lernbereite und lernfähige Mutter, die sich nach außen öffnet, dort der sich zurückziehende, kranke und sich verweigernde Vater.

In diesem Zusammenhang wird das Interview selbst zu einem Moment dieser Spaltung, da der Ehemann das Interview verhindern wollte. Dazu sagt Frau WEBER relativ spät: "F.: Nein, ich hab ihm gesagt, daß ich das machen möchte, und daß ich dann auch der Meinung bin, daß ich das mache. Und er hat gesagt: Okay, und Du mußt es halt akzeptieren, daß ich nicht dabei bin //I.: ja//. Ja, das akzeptiere ich, ich habe es Ihnen ja auch am Telephon gesagt" (Z. 862ff). Die Familie erscheint hier als *zerfallen* in die Ansprüche und Reaktionsmuster der beiden Eheleute. Für die Situation des Ehemannes bringt zwar Frau WEBER gelegentlich Verständnis auf, dennoch beharrt sie auf Ihrem Blickwinkel, aus dem der Ehemann als nicht funktionierendes und teilweise störendes Element der Familie aufscheint.

Väterlicher Rückzug in die innere Emigration und Verweigerung, vorsichtige Öffnung nach außen bei der Mutter, also eine Verkehrung der traditionellen bürgerlich-familialen Innen-Außen-Differenzierung (vgl. HORNSTEIN u. a. 1986, S. 119ff), bei gleichzeitiger gegenseitiger Aus- und Abgrenzung: dies scheinen die zentralen Momente des familialen Deutungsmusters im Fall WEBER zu sein. Der Verlust des Arbeitsplatzes wird dabei als der Kristallisationspunkt für eine schon länger schwelende Entwicklung wahrgenommen. In der jeweiligen Reaktion und Deutung dieses Ereignisses scheiden sich die Positionen. Wir haben keine Formulierung oder Metapher gefunden, die dies formelhaft, aber präzise auf den Begriff bringen könnte. Paradox formuliert könnte vermutet werden: die »Gemeinsamkeit« in der Familienperspektive besteht in der

Bezugnahme auf die evident werdenden Differenzen und das Auseinanderdriften der jeweiligen Ansprüche und Standpunkte der Ehepartner als Folge des Arbeitsplatzverlustes des Ehemannes¹⁴.

Festgehalten werden muß jedoch, daß diese - hier rudimentär ange-deutete Rekonstruktion - unter dem Vorbehalt steht, daß alle Aussagen allein das Deutungsmuster der Ehefrau widerspiegeln. Zwar könnte man sich gedankenexperimentell und unter Hinzuziehung einiger Plausibilitäten den Blickwinkel des Ehemannes zusammenreimen. Doch ist ein derartiges Vorgehen mit vielen Unsicherheiten belastet, so daß wir in diesem Fall nur im eingeschränkten Sinne von »familialen« Deutungs- und Handlungsmustern sprechen.

Eine Stützung dieser Rekonstruktion ergibt sich allerdings aus einer detaillierten Interpretation der wenigen zugänglichen Äußerungen des ältesten Sohnes. Diese und ein weiteres Interview ein Jahr später, haben deutlich gemacht, daß auch für die Kinder dieses Familienbild konstitutiv ist. Sie teilen zwar weitgehend die Perspektive des Vaters, bemühen sich aber dennoch gleichsam als Kitt und Übermittler zwischen den Eltern wirken zu können (vgl. WADOWSKI 1986, S. 64ff).

4. Offene Fragen

Wie sowohl die Vorstellung der Deutungsmusteranalyse als heuristisches Konzept als auch das Fallbeispiel gezeigt haben, ist dieser Zugang weit davon entfernt, den Status eines ausgereiften methodischen Konzeptes beanspruchen zu können. Denn für die Deutungsmusteranalyse trifft auch zu, was generell für die rekonstruktive Sozialforschung festgestellt werden muß: zentrale Fragen bezüglich der Gütekriterien und der Forschungsstandards sind noch weitgehend offen und werden derzeit kontrovers diskutiert (LÜDERS/REICHERTZ 1986, S. 96f.). Diese Diagnose kann nur noch durch den Hinweis überboten werden, daß im Kontext qualitativer bzw. rekonstruktiver Sozialforschung mit guten Gründen gefragt werden kann und muß, was ein »ausgereiftes methodisches Kon-

zept« hier überhaupt heißen kann. Denn die Qualität einer Analyse bemißt sich nicht an der methodischen Reife des Konzeptes und seiner »richtigen« Anwendung, sondern an dem hermeneutisch-fallbezogen einzulösenden Verhältnis von Fragestellung, Gegenstand und Methode.

Das kann nun freilich kein Freibrief sein. Deshalb sollen zum Schluß zumindest zwei Problemaspekte aufgegriffen werden, ohne daß allerdings gültige Lösungen versprochen werden können.

- Da das von mir favorisierte Deutungsmusterkonzept - wie oben gezeigt - mit minimalen theoretischen Prämissen arbeitet, muß sich jede Fallanalyse quasi gleichzeitig auf zwei Ebenen bewegen: zum einen geht es um die Rekonstruktion des Falles, zum anderen um eine theoretische Auffüllung dessen, was im konkreten Projektkontext als Deutungsmuster verstanden wird. Zudem muß geklärt werden, in welchem Vermittlungszusammenhang das zu rekonstruierende Deutungsmuster mit anderen Bereichen sozialer Wirklichkeit (z. B. Ökonomie, Politik, Kultur, subjektives Bewußtsein etc.) steht. In diesem Sinne fallen Theoriearbeit und empirische Rekonstruktion immer zusammen. Darüber hinaus gibt es jedoch keine fallexternen Überprüfungsmöglichkeiten der in Anspruch genommenen Gütekriterien: "Die in Deutungsmustern enthaltenen Normalitätsunterstellungen und Urteilsformen folgen Geltungsstandards, die im Prozeß der Deutungsmusterrekonstruktion überhaupt erst zu explizieren sind und doch zugleich dazu dienen, die Gültigkeit der Interpretationsergebnisse zu begründen" (BECKER u. a. 1987, S. 12). Deshalb stehen nicht nur Theoriearbeit und empirische Rekonstruktion, sondern zudem auch noch die in Anspruch genommenen Gütekriterien in einem unauflösbaren gegenseitigen Verweisungszusammenhang.

Diese konzeptionelle Offenheit birgt in der empirischen Praxis allerdings eine Reihe von Gefahren in sich. *Erstens* wird meistens darauf verzichtet, diese Ebenen klar zu unterscheiden. Da jedoch nur ein theoretisch gehaltvoller und materialer Begriff Kriterien bezüglich der Struktur eines Deutungsmusters enthalten könnte, resultiert daraus *zweitens*, daß in der überwiegenden Zahl der Analysen keine explizierbaren Anhaltspunkte dafür vorliegen, wann eine Rekonstruktion vollständig abgeschlossen ist, welche »Strukturelemente« zu einem Deutungsmuster gehören und welche nicht und welche Geltungsstandards beansprucht werden. Da derartige Entscheidungen meist intuitiv aus der intimen Kenntnis des Falles heraus fallen, ist das wesentliche Problem weniger die Frage nach der Angemessenheit der Rekonstruktionen als vielmehr jene nach der Überprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit. In diesem Sinne arbeiten Deutungsmusteranalysen derzeit noch mit einem fast schon ungehörigen Maß an Vertrauensvorschüssen.

- Deutungsmusteranalysen leben von der hermeneutischen Rekonstruktion des Einzelfalles: "Nicht Regelverallgemeinerung, vielmehr Regelbesonderung ist die Absicht hermeneutischer Forschungsstrategien" (BUDE 1988, S. 424). In diesem Sinne folgen Deutungsmusteranalysen einer kasuistischen Forschungspragmatik, die sich vor allem für das Unbekannte, Fremde und Unerwartete in einem Fall interessiert. Diesem auf die Spur zu kommen, kann jedoch nicht verfahrenstechnisch abgesichert werden. "Hier zeigt sich eine andere Vernunft, die man als normungebundene, nicht in Prinzipien vorgefaßte und auf allgemeine Regeln verpflichtete »Gelegenheitsvernunft« bezeichnen kann. Es handelt sich um eine okkasionelle Rationalität, die sich nach Lage der Dinge von Fall zu Fall artikuliert. Es ist eine ganz und gar singuläre Evidenz, die zur Erfindung einer neuen Regel führt: gewissermaßen ein »Würfelwurf« (MALLARME), der im Augenblick des Wurfs die Regeln seines Geworfenseins an den Tag bringt" (BUDE 1988, S. 423f.). Der okkasionelle Charakter von Deutungsmusteranalysen macht diese in den Augen vieler Kriti-

ker zu einem suspekten Unternehmen. Überzeugend wirken dagegen allein die detailreiche und theoriegesättigte Entfaltung der Eigenart des Einzelfalles. Dafür gibt es jedoch kein Rezept.

Anmerkungen

- 1 Mehr als Fußnoten und Zitate im Detail ausweisen können, verdankt sich dieser Beitrag auch zahlreichen Gesprächen mit YVONNE LÜDERS und JO REICHERTZ. Ihre hartnäckige Kritik auf weichem Untergrund, ihre Anregungen zur Sache und ihre ungebrochene Lust am Interpretieren habe ich dankbar angenommen.
- 2 Eine Übersicht über die zahlreichen Arbeiten und Projekte, die mit dem Deutungsmusterkonzept und seinen Abkömmlingen (vgl. z. B. BOHNSACK 1989) arbeiten, gibt es bislang nicht. Auch läßt sich die Menge der Studien, die hier einschlägig wären, schon lange nicht mehr überblicken. In jedem Fall herauszuheben sind jedoch die Forschungsgruppen um U. OEVERMANN in Frankfurt a. M. (vgl. HÄRTEL 1980; MENNE 1980; ROETHE 1980), um H. NEUENDORFF in Dortmund (BECKER u. a. 1987; HÄRTEL u. a. 1985; MATTHIESEN 1986, 1989) und um R. ZOLL in Bremen (vgl. ZOLL 1984 und 1989 mit den Beiträgen u. a. von H. BENTS, E. NEUMANN, M. OECHSLE). Hinzuweisen ist auch auf jene verstreuten theoretischen Beiträge, die im Kontext von empirischen Analysen entstanden (z. B. ARNOLD 1983 a, b) sind. Theoretische Abhandlungen zum Deutungsmusterkonzept ohne unmittelbaren empirischen Projekthintergrund sind gelegentlich Produkte von Handbüchern (THOMSEN 1980; DEWE/SCHERR 1984) und ansonsten bislang selten (z. B. DEWE/SCHERR 1987). Schließlich wurde das Deutungsmusterkonzept seit kurzem auch auf dem ihm bislang eher fernen Markt der Lebensberatung gesichtet: so z. B. in einem Ratgeber zum Umgang mit Lebenskrisen (MEUELER 1989, S. 78ff.).
- 3 Merkwürdigerweise spielt bisher in der theoretischen Diskussion zum Deutungsmusterkonzept E. GOFFMAN und sein Konzept der »Rahmenanalyse« keine Rolle, obwohl sich m. E. von ihr viel für die Deutungsmusteranalyse lernen ließe (vgl. GOFFMAN 1974; ebenso den wichtigen Beitrag dazu von M. WEHRSPAUN 1989).
- 4 Vgl. hierzu das Diktum H.-G. SOEFFNERS: "Über Methoden und Methodologien sollte man eigentlich nichts Theoretisches schreiben. Ihre Praktikabilität und theoretische Legitimation ergeben sich vielmehr daraus, daß man sie in ihrem praktischen Verwendungszusammenhang, in der praktischen Forschungsarbeit explizit beschreibt und am Material begründet" (1985, S. 109).
- 5 Die von MATTHIESEN erwähnten "Labels" stammen weitgehend aus Arbeiten OEVERMANNs. In ihnen wurden unter dem gleißenden Scheinwerfer seines strukturtheoretischen Konzepts von Lebenspraxis empirisch beobachtbare Phänomene wiederholt als »Verweigerung und Selbsttechnokratisierung von

Lebenspraxis« gedeutet (vgl. z. B. OEVERMANN 1985). Zum Deutungsmusterkonzept vgl. OEVERMANN 1973; Zum Konzept der objektiven Hermeneutik generell und zu der darin eingelagerten Vorstellung eines für die Alltagspraxis konstitutiven Handlungs- und Begründungszwangs vgl. REICHERTZ 1986. - Es kann hier nicht diskutiert werden, ob und inwiefern das im Anschluß an derartige Überlegungen entwickelte Dortmunder Konzept kontrastierender, sozialphänomenologisch angereicherter Fallanalysen diesen Problemen gerecht werden kann bzw. welche neuen Schwierigkeiten auftreten (vgl. MATTHIESEN 1986, S. 19ff.); wichtig ist hier zunächst nur, daß exemplarisch ein Grundprinzip qualitativer Sozialforschung, nämlich die Reflexion auf das wechselseitige Verhältnis von Gegenstand, Methode und Theorie, eingelöst wird.

- 6 Vgl. z. B. das Deutungsmuster "Pechvogel" bei HORNSTEIN u. a. 1986, S. 159ff.;
- 7 Der hier ausgewählte Fall wurde innerhalb der Projektgruppe interpretiert. Die Darstellung der Fallinterpretation im Projektbericht stammt von S. ROSNER, H. SCHUSSER und Y. WADOWSKI (vgl. HORNSTEIN u. a. 1986, S. 113ff.). Zudem gibt es unter dem ausgewählten Aspekt der Auswirkungen von elterlicher Arbeitslosigkeit auf die Kinder eine Diplomarbeit von Y. WADOWSKI (1986), in die ein weiteres Interview mit dieser Familie ein Jahr später einging. Die hier vorgestellte Analyse geht auf eine eigene detaillierte Interpretation einiger Sequenzen im Hinblick auf das Deutungsmuster einer »gespaltenen Familienperspektive« und das damit zusammenhängende Handlungsmuster der Mutter im Sinne des Bemühens um eine »beschränkte Öffentlichkeit« zurück (siehe dazu unten).
- 8 Angesichts des Vordringens EDV-gestützter Datenverwaltungssysteme und entsprechender Textprogramme (dbase, notebook, askSam, intext, etc.) wird dieses Problem voraussichtlich noch an Bedeutung gewinnen, weil diese Programme die Möglichkeit eröffnen, einzelne Textsequenzen zu codieren und schnell auf scheinbar thematisch »einschlägige« Interviewpassagen zuzugreifen.
- 9 Deshalb hat die neuerdings beliebte Strategie, die Komplexität und Länge von Interviews themenbezogen synopsenförmig zu reduzieren, nichts mit einer hermeneutischen Interpretation zu tun. Unweigerlich werden auf diese Weise die Kontexte der jeweiligen Passagen zerstört.
- 10 Um der Lesbarkeit willen wurde die Transkription hier etwas vereinfacht.
 - I. Interviewer
 - F. Frau Weber
 - K. jüngster Sohn von Frau Weber
 - . kurze Sprechpause
 - ... längere Sprechpause
 - (.) kurze unverständliche Passage
 - (...) längere unverständliche Passage
 - // // kurze, spontane Einschübe des Gesprächspartners
 - [] Kommentare und »Backgroundinformationen«
- 11 Dies läßt sich auch durch eine Interpretation der Altersabstände der Kinder 17 - 15 - 9 - 4 Jahre stärken. Während die beiden ersten Kinder kurz hintereinander geboren wurden, folgten die beiden jüngeren fast im 6-Jahre Abstand. Da bekanntermaßen Kinder ungefähr im Alter von 6 eingeschult werden, folgt aus diesem Abstand, daß Frau WEBER zweimal hintereinander genau zu dem Zeitpunkt, als das jeweils jüngste Kind in die Schule kam, sie also zum Teil von

- ihren Mutterpflichten hätte entlastet werden können, erneut schwanger wurde und damit ihr Angebundensein an den Binnenraum Familie und ihre Rolle als Mutter verlängerte. - Den Hinweis auf diese Lesart verdanke ich einer Deutung der »objektiven Daten« dieses Falles von Y. LÜDERS und J. REICHERTZ.
- 12 Das wird vor allem im Vergleich zu anderen Interviews deutlich: alle sonst üblichen Versicherungen bezüglich Vertraulichkeit und Anonymität, alle Strategien, »locker« in das Gespräch einzuführen, entfallen hier.
 - 13 An dieser Stelle kündigt sich eine spezifische Form der Auseinandersetzung mit Arbeitslosigkeit an, die auch in anderen Fällen beobachtet werden konnte. Demnach wird Arbeitslosigkeit nicht als solche wahrgenommen, sondern in eine andere Geschichte »umgedeutet«. Der Verlust des Arbeitsplatzes wird dann z. B. - wie hier - vor allem zu einer Krankengeschichte.
 - 14 Eine hieran anschließende Explikation des Deutungsmusters müßte im Detail präziser und im Hinblick auf unterschiedliche Aspekte (innerfamiliäre Aufgabenverteilung, Bezug zu den Kindern, gegenseitige Erwartungen, Zukunftsperspektiven der Familie, Selbstbild und Rolle der Kinder u.ä.) nachzeichnen, was hier mit den Stichworten »Rückzug«, »Öffnung nach außen« und »gegenseitige Abgrenzung« beschrieben wird und welche Darstellungen der Familiensituation durch dieses Muster »motiviert« werden.

Literatur

- ARNOLD, R.: Deutungsmuster. Zu den Bedeutungselementen sowie den theoretischen und methodologischen Bezügen eines Begriffs. In: Zeitschrift für Pädagogik 29 (1983), S. 893-912. (a)
- ARNOLD, R.: Pädagogische Professionalisierung betrieblicher Weiterbildung. Explorative Studie zur Ermittlung weiterbildungsrelevanter Deutungsmuster des betrieblichen Bildungspotentials. (Studien zur Erziehungswissenschaft. Bd. 17) Frankfurt a. M. 1983. (b)
- BECKER, C./BÖCKER, H./MATTHIESEN, U./NEUENDORFF, H./RÜSSLER, H.: Kontrastierende Fallanalysen zum Wandel von arbeitsbezogenen Deutungsmustern und Lebensentwürfen in einer Stahlstadt. Umbrüche (Studien des Instituts für Empirische Kultursoziologie. Bd. 1). Dortmund 1987.
- BÖSEL, M.: Lebenswelt Familie. Ein Beitrag zur interpretativen Familiensoziologie. Frankfurt 1980.
- BOHNSACK, R.: Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen 1989.
- BUDE, H.: Der Fall und die Theorie. Zum erkenntnislogischen Charakter von Fallstudien. In: Gruppendynamik 19 (1988), S. 421-427.
- BUDE, H.: Der Essay als Form der Darstellung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41 (1989), S. 526-539.
- DENZIN, N.: The Research Act. New York 1978.
- DEWE, B./FERCHHOFF, W.: Deutungsmuster. In: KERBER, H./SCHNEIDER, A. (Hrsg.): Handbuch Soziologie. Reinbek 1984, S. 76-81.

- Ders./SCHERR, A.: »Deutungsmuster« als Schlüsselkategorie einer kultursoziologisch reflektierten Theorie sozialen Handelns? Ms. o.O. 1987.
- GOFFMAN, E.: *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. New York/London 1974. Dt.: *Rahmen-Analyse*. Frankfurt 1980.
- HÄRTEL, U.: *Latente Erziehungstheorien in Arbeiterfamilien des Ruhrgebietes*. 6 exemplarische Fallanalysen, dargestellt im Rahmen einer Theorie und Methodologie. Ms. Dortmund 1980.
- HÄRTEL, U./MATTHIENSEN, U./NEUENDORFF, H.: *Deutungsmuster Arbeit in der Krise?* In: FRANZ, H. W. (Hg.): *Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung*. Opladen 1985, S. 707-709.
- HORNSTEIN, W./LÜDERS, C./ROSNER, S./SALZMANN, W./SCHUSSER, H. (Hrsg.): *Arbeitslosigkeit in der Familie*. Bericht zum Forschungsprojekt. Universität der Bundeswehr, Fakultät für Pädagogik. Neubiberg 1986.
- KÜHNLEIN, I./MUTZ, G.: *Kontinuität des Traditionalen - Einbruch in die Moderne: Zur Normalisierung psychotherapeutischer Erfahrungen*. Ms. München 1988.
- LÜDERS, Chr.: *Arbeitslosigkeit in der Familie*. In: *neue praxis* 15 (1985), S. 368-375.
- LÜDERS, Chr./REICHERTZ, J.: *Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum - Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung*. In: *Sozialwissenschaftlicher Literatur Rundschau* 9. Jg., H. 12, (1986), S. 90-102.
- MATTHIENSEN, U.: 'BOURDIEU' und 'KONOPKA', *Imaginäres Rendezvous zwischen Habituskonstruktion und Deutungsmusterrekonstruktion*. In: EDER, K. (Hg.): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit PIERRE BOURDIEUS Klassentheorie*. Frankfurt a. M. 1989, S. 221-299.
- Ders.: *Standbein-Spielbein: Deutungsmusteranalysen im Spannungsfeld von Objektiver Hermeneutik und Sozialphänomenologie*. Diskussionspapier Februar 1986. Erscheint überarbeitet in: GARZ, D./KRAIMER K. (Hg.): *Objektive Hermeneutik*. Frankfurt a. M. 1991 (im Druck).
- MENNE, K.: *Soziale Deutungsmuster. Realität und psychoanalytischer Prozeß*. In: MENNE, K./SCHRÖTER, K. (Hg.): *Psychoanalyse und Unterschicht*. Frankfurt a. M. 1980, S. 73-112.
- MEUELER, E.: *Wie aus Schwäche Stärke wird. Vom Umgang mit Lebenskrisen*. Reinbek 1989.
- NAGLER, K./REICHERTZ, J.: *Kontaktanzeigen - auf der Suche nach dem anderen, den man nicht kennen will*. In: AUFENANGER, S./LENSSEN, M. (Hg.): *Handlung & Sinnstruktur*. München 1986, S. 84-122.
- NEUENDORFF, H./SABEL, C.: *Zur relativen Autonomie der Deutungsmuster*. In: BOLTE, K. M. (Hg.): *Materialien aus der soziologischen Forschung. Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages*. Darmstadt/Neuwied 1978, S. 842-863.
- OEVERMANN, U.: *Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern*. Unveröffentl. Ms. Frankfurt a. M. 1973.

- OEVERMANN, U.: Versozialwissenschaftlichung der Identitätsformation und Verweigerung von Lebenspraxis: Eine aktuelle Variante der Dialektik der Aufklärung. In: LUTZ, B. (Hg.): Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in Dortmund 1984. Frankfurt a. M. 1985, S. 463-474.
- OEVERMANN, U./ALLERT, T./KONAU, E./KRAMBECK, J.: Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, H.-G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979, S. 352-434.
- OSTNER, I./PIEPER, B.: Problemstruktur Familie oder: Über die Schwierigkeit in und mit der Familie zu leben. In: Dies. (Hg.): Arbeitsbereich Familie: Umriss einer Theorie der Privatheit. Frankfurt a. M. 1980, S. 96-170.
- REICHERTZ, J.: Probleme qualitativer Sozialforschung. Zur Entwicklungsgeschichte der Objektiven Hermeneutik. Frankfurt a. M. 1986.
- ROETHE, T.: Acht exemplarische Fallanalysen zur These von den zwei politischen Kulturen. Diss. Dortmund 1980.
- SCHWARTZ, H./JACOBS, J.: Qualitative Sociology. A Method to the Madness. New York 1979.
- SCHNEIDER, G.: Strukturkonzept und Interpretationspraxis der objektiven Hermeneutik. In: JÜTTEMANN, G. (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim 1985, S. 71-91.
- SOEFFNER, H.-G.: Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nicht-standardisierter Verfahren in der Sozialforschung. In: KAASE, M./KÜCHLER, M. (Hg.): Herausforderung der empirischen Sozialforschung. Beiträge aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen. Mannheim, ZUMA 1985, S. 109-126.
- THOMSEN, W.: Deutungsmuster - eine Kategorie der Analyse von gesellschaftlichem Bewußtsein. In: WEYMANN, A. (Hg.): Handbuch für die Soziologie der Weiterbildung. Neuwied 1980, S. 358-373.
- WADOWSKI, Y.: Kinder und Arbeitslosigkeit - Sichtweisen, Auseinandersetzungsformen und Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen aus von Arbeitslosigkeit betroffenen Familien. Diplomarbeit an der FH München FB Sozialwesen. München 1986.
- WEHRSPAUN, M.: Kommunikation, öffentliche Ordnung und das projektive Selbst. Die Bedeutung von ERVING GOFFMANs Ökologie der sozialen Situation für die Analyse der Moderne. In: Zeitschrift für Soziologie 18 (1989), S. 329-345.
- ZOLL, R. (Hg.): 'Hauptsache, ich habe Arbeit'. Frankfurt a. M. 1984.
- ZOLL, R./BENTS, H./BRAUER, H./FLIEGER, J./NEUMANN, E./OECHSLE, M.: 'Nicht so wie unsere Eltern!' Ein neues kulturelles Modell? Opladen 1989.